

Der Ire, der die Kohle machte

Auf den Spuren des William Thomas Mulvany

So heißt mein Film. Der, der am 11. Januar in West 3 laufen wird. Also heißt dieser Artikel auch so. Schließlich gehts darum. Ich hätte den Film auch anders nennen können: „Ein Ire machte Schalke 04 möglich“ oder „Vom Wasser- zum Bergbau“. Aber beides schien mir nicht überzeugend. Das eine läßt sich bei näherer Betrachtung nicht halten, das andere klingt nach Schulfernsehen der Fünfziger Jahre. Langweilig. Und das wollte ich auf keinen Fall. Schließlich ist der Film von mir. Ausschließlich. Fast jedenfalls. Also wenigstens die Form. Und ein paar kleine Ideen. Wenn ichs recht überlege, hatte O’Sullivan die Hauptarbeit an dem Film. Sogar ein bißchen gequält habe ich ihn: zwei Wochen lang mußte er dasselbe Polo-Hemd und dieselbe Hose tragen. Ich glaube, das hat er mir bis heute nicht verziehen. Aber ich merke schon, Sie verstehen kein Wort. Das liegt an mir. Ich habe vorgegriffen, jetzt besinne ich mich und greife zurück.

Also, es war Juni. Einer jener Tage, an denen man leichtfüßig aus dem Bett gesprungen ist, weil alles in Ordnung zu sein scheint. Die Sonne scheint auch. Ich sitze an meinem Schreibtisch und denke nach. Das mache ich oft. Und gerne. Schließlich wird von einem Redakteur erwartet, daß er ein originelles Programm zusammenstellt. Und ich bin in der nächsten Woche Redakteur vom Dienst (RvD) für das Regionalfenster „Südwestfalen heute“ in West 3. Meine Dortmunder Heimatredaktion. Da klingelt das Telefon. Nicht, daß Sie denken, das klingelt nicht häufiger. Doch, das tut es natürlich ständig. Aber dieses Klingeln, von dem ich jetzt spreche, ist das Klingeln, das den Anfang des Iren, der die Kohle machte, darstellt.

Einer meiner zahlreichen Chefs war dran. Ich sollte mal zu ihm kommen. Er hätte da was für mich. Das klang nicht nach Alltag, das klang nach mehr. Ich ging in Gedanken rasch alle größeren Fehler durch, die ich in letzter Zeit gemacht hatte, stellte aber fest, daß er von denen eigentlich nichts wissen konnte. Aber man weiß ja nie. Also machte ich mich nur leicht erleichtert auf den Weg zu seinem Büro.

Es gab Kaffee. Für mich. Er trinkt lieber Tee. Barrys, den bringt er sich immer aus Irland mit. Wenn schon Tee, dann trinke ich lieber Lyons Green Label. Den bringe ich mir immer aus Irland mit. Aber ich schweife schon wieder ab. Erdmann Linde nippt an seinem Barrys und schiebt mir dann ein Manuskript über den Tisch. 17 Seiten, eng beschrieben, auf Englisch. Auf der Titelseite steht: „Mulvany of the Ruhr – a film documentary by John O’Sullivan“. Das solle ich mir mal anschauen, ob man daraus einen Film machen könne. Einen dreißig Minuten langen Film. Oh, da schlug mein Herz schon höher, das war in der Tat kein Alltag. Alltag ist: „Sei fleißig, dreidreißig“. Das meint unsere durchschnittliche Filmlänge im aktuellen Geschäft. Drei Minuten dreißig Sekunden. Und jetzt eventuell: fast das zehnfache!

O’Sullivan sei, so erklärt mir Erdmann Linde, ein Ire, der schon seit zwanzig Jahren in Köln lebe, sehr gut Deutsch spreche, aber noch keine Filme gemacht habe. In diesem Treatment für einen Dokumentarfilm gehe es um einen Iren, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Ruhrgebiet Kohlenzechen gegründet habe. Er selbst, Linde, halte das Thema für wichtig. Schließlich müsse man sich der Wurzeln bewußt sein. Einen möglichen Titel hat er auch schon parat, der wird später unser Arbeitstitel: „Die irischen Wurzeln“.

Einige Stunden später sitze ich zu Hause im Garten, meinen Schöffler-Weis Englisch-Deutsch aus der Schulzeit neben mir und das Manuskript auf dem Schoß. Die Sonne scheint auf solche Sätze:

„Who was William Thomas Mulvany? His name is to be found not only in Düsseldorf but in other places in the Ruhrgebiet.“

Shots of street names in Düsseldorf and Gelsenkirchen. Shot of Herne Wappen.

Shot of VEBA Hochhaus, Düsseldorf. Camera enters foyer and to bronze bust.“

Nun – das konnte ich alles ganz leicht verstehen. Nur einmal brauchte ich das Wörterbuch. Oder hätten Sie auf Anhieb gewußt, was „*plinth*“ heißt? „*Zoom to bust and plinth(!) in church garden.*“ Mittlerweile hab ichs schon wieder vergessen. Noch mal nachgucken ..., ich hab’s: Sockel. Genau wie *plinth*, auch so ein Wort, das sich bestimmt keiner merken kann, der Deutsch als Fremdsprache spricht.

Abgesehen vom *plinth*-Sockel hab ich mich aber richtig festgelesen. In der Tat, das war schon spannend, was dieser John O’Sullivan da über die Anfänge des Ruhrgebiets zusammengetragen hatte. Vor allem: Ich hatte noch nie zuvor von diesem William Thomas Mulvany gehört. Dabei war dieser Bursche offensichtlich maßgeblich am Entstehen des Reviers beteiligt.

Und das war ihm nicht an der Wiege gesungen worden.

Am 11. März 1806 war Mulvany geboren worden. In Sandymount, das ist ein Vorort von Dublin. Sein Vater war Kunstmaler von Beruf, sogar einer mit ganz ordentlichem Ruf damals. Sechs Geschwister hatte William Thomas Mulvany. Als Katholik geboren, wechselte er als Schüler die Konfession. Er wurde Protestant. Aus gutem Grund: der Sechzehnjährige wollte nämlich studieren. Am Trinity College in Dublin. Und das war nur Protestanten erlaubt. Denn England hatte damals seine Hand darauf und verwaltete ganz Irland. William Thomas Mulvany hatte Erfolg. Er konnte sich einschreiben und er studierte Medizin. Aber nur ganz wenige Monate. Denn sein Vater konnte ihn

nicht mehr finanzieren. Wie so viele Künstler war auch er wechselndem Erfolg und damit wechselnden Einnahmen ausgesetzt. Little William mußte umsatteln.

Er machte eine Lehre als Landvermesser, und 1825 erhielt er seine erste Anstellung beim Board of Works. Er war befaßt mit Straßen- und Wegevermessungen sowie mit Grenzvermessungen in den Provinzen. Und er lernte, seine irische Heimat auf exakten Landkarten festzuhalten. Dafür war er begabt, offensichtlich vom Vater ererbt. 1834 wurde er als Bauingenieur zuständig für die Binnenschifffahrt, für die Fragen von Be- und Entwässerung. Sein Büro stand in Limerick direkt am Ufer des Shannon.

Mit 29 heiratete er die Tochter eines Großgrundbesitzers.

Er plante und baute den Kanal zwischen dem Shannon und dem Erne. Solche Kanäle hatten sich schon in den Dreißiger Jahren als wirtschaftlich bedeutsam erwiesen. Schließlich ließ sich nur mit niedrigen Transportkosten erfolgreich wirtschaften.

Etwas später wurde Mulvany auch noch zuständig für die Fischerei. 1842 rief ihn die Dubliner Zentrale zurück. Der Höhepunkt seiner Karriere in Irland stand kurz bevor.

Nur vier Jahre später wurde er zum Kommissar für öffentliche Arbeiten ernannt. Damit war er politischer Beamter, der bei einem Regierungswechsel auf einem Schleudersitz mit Richtung auf den vorläufigen Ruhestand Platz genommen hatte.

Aber sechs Jahre lang behält er seine Stellung: Mulvany setzt sich energisch für den Ausbau des irischen Eisenbahnnetzes ein. Er kämpft für die Verbesserung der Straßen und Schiffsfahrtswege.

Seine Erfahrungen in einer großen Verwaltung haben ihn wohl mit einigem Organisationsgeschick ausgestattet. Das soll ihm später noch zugute kommen. Aber zunächst gehts mal bergab mit ihm. Und mit Irland.

Die große Hungersnot bringt das Unglück. Zwei Jahre lang, 1847 und 48 gibt es Mißernten bei den Kartoffeln. Die Ernte verfault. Fast zwei Millionen Menschen sterben. Hunderttausende wandern aus. Die Wirtschaft des Landes gerät in ein Disaster. Mulvany wird mit den Notstandsarbeiten beauftragt. Aber die Regierung in London zeigt sich unfähig, der Katastrophe Herr zu werden. Es kommt zu Unruhen in Irland. Der Hunger treibt die Menschen auf die Barrikaden.

Resultat für den hohen politischen Beamten: der vorläufige Ruhestand. William Thomas Mulvany ist gerade mal 48 Jahre alt und fühlt sich viel zu jung, um sein Leben fortan als Rentner zu verbringen.

Sein Land der unbegrenzten Möglichkeiten war damals wohl England. Da ging die industrielle Revolution gerade los. Kohlenminen wurden allüberall abgeteuft, das Gaslicht in den Städten ging an. Private Eisenbahnlinien verbanden die Industriegebiete.

Profite aus dem weltumspannenden Empire flossen nach London. So viele, daß die Regierung es sich leisten konnte, dem russischen Zar Millionen zu borgen, obwohl englische Truppen gerade im Krim-Krieg standen.

Kein Wunder, daß Mulvany nach London ging. Aber da sollte er nicht lange bleiben. Denn er lernt dort einen Ire kennen, der nach Brüssel emigriert war und dort die Tochter eines flämischen Zeitungs-Herausgebers geheiratet hatte. Michael Corr van der Maeren ist ein erfolgreicher Geschäftsmann, der unter anderem Anteile an einer kleinen westfälischen Kohlenmine hält.

Corr van der Maeren erkennt, daß der Ingenieur Mulvany ihm von Nutzen sein kann. Denn der versteht ja offensichtlich etwas von Be- und Entwässerung, und so etwas ist in seiner Kohlengrube ein ständiges Problem. Er bittet Mulvany, ihn einmal nach Preußen zu begleiten.

Und Mulvany ist tief beeindruckt von dem, was er da bei dem Dorf Gelsenkirchen vorfindet. Später wird er darüber folgende Worte schreiben:

„I could see what tremendous natural resources could be set in motion in order to fully exploit the beginning of industrial development in the Rhineland and Westphalia. I was convinced that these provinces in every regard possessed a wonderful richness. Upon my first short visit at the Regional Mining Office I saw geological charts and immediately perceived what magnificent treasures were underneath the ground. I saw how lacking the railways were, how incomplete your canals and transport facilities were and said at that time: these people do not appreciate what they have got there.“

Mulvanys Entschluß steht fest. Er verliert keine Zeit: Zurück nach Dublin und ein paar Freunde überredet, mit ihm zusammen Geld in zwei Claims zu stecken. Ganz in der Nähe von Gelsenkirchen erwirbt er anschließend die Mutungen „Ludwigsglück“ und „Christianenglück“ für 6826 Taler. Vom Bergbau hat er keine Ahnung, aber er weiß, was er braucht. Er besucht englische Kohlenreviere und studiert alles, was man tun muß, um das schwarze Gold aus der Erde zu holen und später zu transportieren. So ganz nebenbei rekrutiert er englische Spezialisten und Arbeiter, die ihm anschließend nach Gelsenkirchen folgen.

So bringt Mulvany das technische Know How aus England nach Preußen. Eine der größten Taten für ihn und für Preußen.

Am St.-Patricks-Day 1856, dem 17. März, tut Mulvany in Gelsenkirchen den ersten Spatenstich zu seinem ersten Bergwerk, das allein mit irischem Kapital entstehen wird. Er nennt es „Hibernia“, das ist lateinisch und heißt „Irland“.

Den Schacht baut ihm der Bergingenieur William Coulson. Der beherrscht nämlich das Schachtabteufen mit gußeisernen Ringen, sogenannten Tübbing. Das war neu im Ruhrgebiet. Damit konnte der Schacht schneller, sicherer und billiger niedergebracht werden als mit den in Westfalen üblichen Verfahren.

Innerhalb weniger Monate trifft der Schacht Hibernia I auf abbauwürdige Kohlenflöze. 1858 wird die Förderung aufgenommen. An anderen Zechen hatte man allein zum Abteufen zwischen sechs und elf Jahren gebraucht.

Hibernia wird sehr erfolgreich. 67 Jahre lang fördert die Zeche Kohle. Und aus dem Dorf Gelsenkirchen wird rasch das, was wir heute kennen.

Eine zweite Zeche leitet Mulvany seit 1856. „Shamrock“ bei dem Dorf Herne. 1860 beginnt hier die Förderung. Das Shamrock bringt ihm Glück. Die Fördermenge auf beiden Zechen ist höher als anderswo im Revier. Rund zwölfhundert Bergleute arbeiten auf den beiden Zechen Mitte der Sechziger Jahre.

1866 gründet Mulvany die Prussian Mining and Iron Works Company. Er selbst bringt die von ihm gekauften Zechen Rahm I, Hansa und die Hütte Vulkan ein. Aber sein früherer Erfolg wiederholt sich damit nicht. Vor allem Wasser macht den Zechen zu schaffen.

In Castrop gründet Mulvany die dritte Zeche, die schon durch den Namen auf Irland weist: Erin. Das ist irisch und heißt wieder Irland. Erin fängt ganz erfolgreich an, bekommt aber auch bald Schwierigkeiten mit dem Wasser. 1877 ersäuft Erin. 1887 wird sie von der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft gekauft und arbeitet bis weit in unser Jahrhundert hinein sehr erfolgreich.

Mulvany ist aber nicht nur als Bergwerksdirektor tätig. Der ehemalige irische Beamte engagierte sich im Vorstand des Bergbau-Vereins und später auch im „Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“, von Reichskanzler Bismarck „Langnamensverein“ genannt. Mulvany gründet ihn 1871.

Und er kämpft für eine Erweiterung der Absatzgebiete, für eine Verringerung der Frachtkosten, für eine Verbesserung der Transport- und Verkehrswege und für den Bau von Kanälen. Er kämpft erfolgreich mit Hilfe von Denkschriften. 28 davon hat er am Ende seines Lebens verfaßt. Und erreicht, daß sich sein Wahlspruch „One mile, one penny“ durchsetzt. Denn die meisten der Eisenbahngesellschaften gewähren den Ein-Pfennig-Tarif pro Zentner und Meile bei Gütertransporten.

Er lebt bis an sein Lebensende in Düsseldorf. Am 30. Oktober 1885 stirbt er dort neunundsiebzigjährig. Beigesetzt wird er auf jenem Teil des Düsseldorfer Nordfriedhofs, auf dem er sich neben zahlreichen Großindustriellen in angemessener Gesellschaft befindet.

So, das habe ich alles aus John O'Sullivan's Manuskript gelernt. Eine wichtige und schöne Geschichte. Sie hat nur einen Haken: die Vita des Mr. Mulvany war zwar prima zu lesen, aber wie man aus so einem Stoff einen Film machen sollte, das war mir schleierhaft. Nach dem Manuskript gabs nämlich fast nichts mehr zu sehen. Die ehemaligen Zechen hat samt und sonders der Strukturwandel erwischt und ausgelöscht. Alte Photos und Dokumente gibts wohl noch in verschiedenen Archiven, und eine Büste vor einer Kirche, aber so etwas macht noch keinen Film von einer halben Stunde. Höchstens einen stinklangweiligen. Und wenn ich etwas hasse, dann sind das langweilige Filme.

Da stand ich also mit meiner schön zu lesenden Geschichte, aus der man aber höchstens einen Spielfilm machen konnte. Aber das verbot sich von selbst. Das Budget stand fest und war klein. Also war ich auch ganz klein. Und ratlos.

Das sagte ich am nächsten Tag Erdmann Linde. Der machte mir Mut: O'Sullivan käme in der nächsten Woche, und wir sollten dann noch mal zu dritt nachdenken.

O'Sullivan kam. Er saß an Lindes Besuchertisch, verschmähte Barrys und trank Kaffee. Und ich wußte sofort, daß der Mann die Lösung

unseres Problems darstellte. Sechzig Jahre alt, dichtes weißes Haar, glattwangig, leicht irisch gerötete Haut und mit unverkennbarem Akzent, genau der Typ, den sich jeder als Schwiegersohn wünscht. Oder als Schwiegervater. Auf jedenfall einer, dem man den Gebrauchtwagen abkauft, ohne sich Sorgen zu machen, daß der versteckte Mängel hat.

Die Lachfältchen um die Augen vertieften sich, als er mir seine Karte herüberschob: John J. O'Sullivan, Industrial Consultant.

Er habe für die Irische Regierung gearbeitet, erklärt er. Und mitgeholfen, Industriensiedlungen nach Irland zu holen. Deshalb sei er viel in Deutschland und eben auch im Ruhrgebiet unterwegs gewesen. Da sei er auf den Namen Mulvany gestoßen und neugierig geworden. Jahrelang habe er recherchiert, in sämtlichen Stadt- und Wirtschaftsarchiven habe er Material gefunden über den irischen Pionier des deutschen Bergbaus, William Thomas Mulvany. Zu recherchieren war ihm nicht schwergefallen. Schließlich hatte er früher als Redakteur beim irischen Rundfunk gearbeitet.

Ich mochte John sofort. Und ich sah ganz deutlich den Film vor mir. Der hatte sich nämlich soeben entwickelt: von einem schwarz-weiß-



Photo-Archiv-Film zu einem brandaktuellen mit eigenem Spannungsbogen: dazu mußte man nur John O'Sullivan zum Hauptdarsteller machen und seine Spurensuche nachstellen und hatte zwei Geschichten in einem Film: die aktuelle Geschichte seiner Suche und das Leben des William Thomas Mulvany. Ja klar, das mußte schwarz-weiß bleiben, aber in der Gewichtung war es so erträglich für jeden möglichen Zuschauer.

Erdmann Linde und John O'Sullivan waren glücklicherweise mit meiner Idee sofort einverstanden.

Gottseidank hatte ich nur wenig Arbeit: die historische Recherche hatte John ja bereits abgeschlossen. Ich mußte nur noch einen Drehplan erstellen, Drehtermine absprechen, Drehgenehmigungen einholen und

einem Kamerateam Spaß an diesem Thema vermitteln. Davor hatte ich am meisten Angst. Denn: der Film sollte eine Co-Produktion werden. Das irische Fernsehen RTE hatte nämlich auch Interesse an diesem Film, wie Erdmann Linde herausgefunden hatte. Im Klartext hieß das: die Fernsehaufnahmen, die in Irland gemacht werden mußten, sollte ein Kamerateam von RTE machen. So teilt man sich die Kosten. Also konnte unser WDR-Team nur im Ruhrgebiet arbeiten, eine mögliche Irland-Reise, die den Dreh um ein vielfaches interessanter gemacht hätte, fiel ins Wasser. Trotzdem waren Kameramann Norbert Kinzel und Tontechniker Jürgen Lau mit Feuereifer bei der Sache. Klar, erstens sind sie zwei erstklassige Profis, und zweitens kennen wir uns schon ein paar Jahre und sind Freunde geworden. Obwohl: darüber, daß sie nicht mit nach Irland konnten, haben sie schon hin und wieder gestichelt.

Und tatsächlich gabs im Ruhrgebiet doch eine ganze Menge mehr zu filmen als olle Photos. Zum Beispiel eine Pferderennbahn, die Mulvany als steeple-chase-Bahn angelegt hat. In Castrop-Rauxel. Heute ist das ein Park, aber man kann noch erahnen, wie der Parcours lief. Schließlich waren auf Mulvanys Bahn 1969 noch Rennen veranstaltet worden. Der Förderturm von Erin steht in Castrop auch noch. Unter Denkmalschutz. Und der Bürgermeister erzählt uns, daß sich Castrop sehr wohl noch an den Zechengründer erinnert. So gut sogar, daß die Stadt gerade rund um den Förderturm einen Gewerbepark baut, der „irisch“ werden soll: indem man viel Grün anpflanzt und Bäche durch ihn leitet.

In Gelsenkirchen haben wir da schon mehr Schwierigkeiten. Die Stadt ist fast eine Mulvany-freie Zone. Von Hibernia gibts gerade mal das Rad vom Förderturm, aber das steht vor einem Fernmeldeamt. Aber: wenn man sucht... Neben dem Bahnhof hat sich eine Hausbrauerei niedergelassen. Vor wenigen Jahren erst. Der Wirt wollte einen Traditionsnamen. Hat er auch bekommen. Jetzt heißt sein Gasthaus „Hibernia“. So ganz nebenbei finden wir in der Speisekarte den Lebenslauf von...William Thomas Mulvany! Und jedes Jahr am St.-Patricks-Day schenkt der Wirt Mulvany-Bitter aus.

Sie sehen also, auf Mulvanys Spuren zu wandeln, heißt nicht nur tote Photos ablichten. Klar, das haben wir auch gemacht. In sämtlichen beteiligten Stadtarchiven. Und die Archivare kannten Mulvany alle. Sogar gut. Und alle haben sich über unser Interesse an ihrer Arbeit gefreut. Und ich hab zum erstenmal gemerkt, wie wichtig es ist, die Überreste der Vergangenheit von Experten bewahren zu lassen. Sonst hätten wir nämlich rein gar nichts gefunden.

Nach Irland durften – wie gesagt – nur zwei: John und ich.

John, weil er als Rechercheur unser Hauptdarsteller war, und ich, weil ich der Filmautor war. Aber in Irland wurde ich befördert. Von heute auf morgen wurde ich „director“. Jedenfalls nannten mich bei RTE alle so. „You are the director“, sagte Ken Murphy. Im Klartext hieß das: „Wenn ich jetzt schlechte Bilder mache, hast Du die Verantwortung“. Ken ist, glaube ich, der beste Kameramann, den RTE vorrätig hatte. Und es war schon ein mordsschwein, daß ich fünf Tage mit so einem Spitzenmann durch Irland reisen konnte. Sie sollten die Bilder mal sehen, die er in der National Library aufgenommen hat. Eine Stimmung... Aber Sie können die ja sehen: am 11. Januar um 20.00Uhr auf West 3. Hab ich schon mal gesagt? Macht nichts.

Es wurden wirklich die schönsten Drehtage meines bisherigen Berufslebens. RTE hatte vorgearbeitet: Alle Dreh- und Gesprächstermine waren schon abgesprochen, wir mußten nur noch ausführen. Zu viert fuhren wir im VW-Bulli durch Irland. Der vierte im Bunde war John Rogers, ein sehr lebendiger Tontechniker. Er kam von irgendwo aus dem Norden Dublins und erzählte pausenlos. Was? Nun – ehrlich gesagt, solches Englisch hatte mir keiner jemals beigebracht. Aber John O’Sullivan sagte, ich müsse mich nicht schämen, er verstünde auch nur die Hälfte. John ist eben ein wahrer Gentleman, und die dürfen bei sowas schon mal lügen.

Mulvanys Kanal haben wir übrigens gefunden, den gibts noch. Zu unserer großen Freude wird sogar gerade daran gearbeitet. Nicht, um ihn für Frachtkähne gangbar zu machen, sondern für die Touristenboote. Tja, so tut Mulvany posthum immer noch etwas für Irlands Wirtschaft.

Und trotzdem wars eine Riesenüberraschung, daß Mulvanys Name beim Board of Works nicht vergessen ist. Der jetzige Chefingenieur Mr. Piggott konnte uns aus dem Stegreif von den Ingenieuren der Dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts erzählen. Pioniere hat er sie genannt. Aber was später aus Mulvany geworden ist, das hat er nicht gewußt. O’Sullivan hats ihm erzählt. Und da wurde Mr. Piggott ein klein wenig traurig: Irland hätte damals seine fähigsten Leute in die Wüste geschickt. Da ist wohl was dran.

Tja, was soll ich Ihnen jetzt noch erzählen? Zu viel darfs nicht sein, sonst brauchen Sie sich den Film ja nicht anzuschauen.

Also sag ich nur noch, daß mein Wunsch-Cutter Robert Schütte den Film geschnitten hat. Sechs Tage lang. Robert kenne ich auch schon lange: sechs Jahre lang. Diese Dauer hat gereicht, daß wir uns heute über den Schnitt viel zivilisierter streiten können als zu Beginn unserer Bekanntschaft. Wieder einmal hat er mir beigebracht, daß der Film am Schneidetisch entsteht und nicht vorher. Und Robert sagt, es ist ein guter Film geworden. Das muß wohl stimmen, denn Robert versteht etwas davon.

Jetzt wollen Sie sicher wissen, wann Sie sich auch davon überzeugen können.

Hab ich das noch nicht erwähnt?

Am Montag, den 11. Januar ’93 um 20.00 Uhr auf West 3 .

Vielleicht schreiben Sie mir hinterher, wie er bei Ihnen angekommen ist!?

*Ralf Abrahamson
Syburger Dorfstr. 27
4600 Dortmund 30*